

Rolf Morrien | Heinz Vinkelau

Alles, was Sie über
André Kostolany
wissen müssen

Der Grandseigneur der Börse
auf gerade mal 100 Seiten

© des Titels »Alles, was Sie über André Kostolany wissen müssen« (ISBN 978-3-95972-262-9)
2020 FinanzBuch Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.finanzbuchverlag.de>

FBV

VORWORT

»Ka Geld, ka Musik.«

Das, so sagte André Kostolany, sollen die ungarischen Zigeunermusikanten gefordert haben, bevor sie spielten. Damit beschrieb er bildhaft den wichtigsten kursbestimmenden Faktor seiner Formel für die Börsentendenz: $T = G + P$ (Tendenz = Geld + Psychologie).

Ich erinnere mich noch gut an meine erste Begegnung mit Kostolany 1969 in München bei einer Investmenttagung. Ich war nach sechs Jahren in den USA nach Deutschland zurückgekehrt. Sein Gesicht war mir von seiner Capital-Kolumne vertraut. In einer hatte er geschrieben, den Deutschen fehlten einige Jahrzehnte Investmenterfahrung. Nach der Veranstaltung fragte ich ihn, ob er mithelfen würde, das Defizit der Deutschen in Sachen Börse und Geldanlagen abzubauen. Ein gutes Jahr später gründeten wir die FIDUKA Depotverwaltung.

Nur drei Jahre später beschlossen wir, Börsenseminare abzuhalten. Die »Kostolany Börsenseminare« waren die ersten ihrer Art in Deutschland. So begann Kostolany eine neue Karriere im Alter von 64 Jahren. Sie sollte 30 Jahre bis zu seinem Tod 1999 währen. Ende 1974 fand das erste Seminar statt. Daraus wurden über hundert. Sie werden heute noch durch die FIDUKA fortgeführt.

In diesen 30 Jahren hat Kosto, wie wir ihn nannten, Generationen von Deutschen das Börsen-Einmaleins vermittelt. Er sagte oft: »Ich lehre nicht, ich erzähle«. Und erzählen konnte der in der Wiener Kaf-

feehaus-Atmosphäre aufgewachsene Kosto so voller Leidenschaft und Spannung in einprägsamen Bildern von der weiten Welt der Finanzen, wie niemand sonst. Schmunzelnd bezeichnete er sich als »Wanderprediger der Börse«.

Er war der Börsenprofessor, der von der Praxis zur Theorie kam und seine Erfahrungen mit dem eigenen Geld sammelte, im Gegensatz zu den meisten Money-Managern, die ihre Erfahrungen mit fremdem Geld machen. Er sagte einmal: »Was ich weiß, habe ich in der Praxis des Börsenschungels gelernt, und das Lehrgeld war ein Vielfaches dessen, was ein Studium an der Harvard-Uni in den USA gekostet hätte.«

Unerschrocken trat er gegen schwarze Schafe und für Privatanleger auf. Entgegen der landläufigen Meinung war er kein Schnellfinger – Trader. Er zitierte oft die alten jüdischen Börsianer in Frankfurt: »Man macht das Geld an der Börse nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Sitzfleisch.« In anderen Worten: Geduld ist das Wichtigste. Er verstand Spekulieren nicht als Zockerei, sondern als Investition, die auf Geduld und Phantasie gründet. Spekulation bedeutete für ihn nicht, wie meist irrtümlich verstanden, die schnelle Mark an der Börse, sondern »Ausspähen« im ursprünglichen lateinischen Sinne. Spekulieren war ein kreativer Vorgang. Oft zitierte er Einstein, der gesagt hat, »Phantasie ist wichtiger als Wissen«.

Kostolany hat kein Börsensystem entwickelt, sondern Verhaltensregeln. Eine davon ist das antizyklische Verhalten, also nicht dem Herdentrieb zu folgen, sondern das Gegenteil der breiten Masse zu machen. In seinen Augen haben nur 5 Prozent die nötige Erfahrung, die Disziplin und den Mut, gegen den Strom zu schwimmen. Viele weitere seiner Regeln finden Sie in diesem Buch.

Kostolany war ein Vorläufer der heutigen »Behavioral Science« – der Verhaltenswissenschaft. Mehr als drei Jahrzehnte war er objektiver Ratgeber in Geldsachen und ein Prediger der praktischen Vernunft und des gesunden Menschenverstandes. Er war ein außergewöhnlicher Mensch, mehr noch, ein Unikat, der in seiner Person Temperament, Humor, Chuzpe, Liebe zur Musik und einen Hang zur Romantik vereinigte.

Wenige Wochen vor seinem Tod besuchte ich ihn in Paris. Ein Börsenthema hatte damals besondere Aktualität: der Neue Markt. Ich fragte ihn, was er von dieser neuen Börse halte, die sich meist als Gewinnautomat erwiesen hatte: Man werfe oben Geld hinein und ziehe wenig später unten den Gewinn heraus. Obwohl körperlich schon sehr gebrechlich, setzte sich Kostolany in Positur und seine Stimme nahm jenen bedrohlichen Ton an, wenn er einen Missstand anprangerte: »Ich empfehle meinen Lesern nicht nur, nicht an diesem Treiben teilzunehmen. Nein, ich verbiete es ihnen. Es wird ein Blutbad geben. Alles wird mit einem fürchterlichen Krach enden.« Nur acht Monate später trat seine Vorhersage ein.

Kostolany war ein Glücksfall für Deutschland. Und er war ein Glücksfall für diejenigen, die – wie ich – 30 Jahre lang mit ihm zusammenarbeiten, argumentieren, streiten und debattieren konnten. Er war ein lebensbejahender Optimist und er bewahrte sich die Neugierde bis zum Lebensende.

Wenn er in mein Zimmer kam, sagte er nicht »Guten Morgen« sondern immer zuerst: »Was gibt's Neues?«

München, im Mai 2020

Gottfried Heller

Freund und Partner von Kostolany

EINLEITUNG: WARUM SIE EINE BUCHREIHE ÜBER BÖRSEN-LEGENDEN LESEN SOLLTEN

Warren Buffett, der wahrscheinlich berühmteste und erfolgreichste Investor der modernen Börsengeschichte, sagt über die Geldanlage: »Sie ist einfach, aber nicht leicht.« Sein kongenialer Partner Charlie Munger formuliert es ganz ähnlich: »Nehmen Sie eine einfache Idee und nehmen Sie sie ernst.«

Die erfolgreiche Geldanlage ist keine Geheimwissenschaft. Viele Strategien, die wir Ihnen in unserer Buchreihe »Legenden der Börse« vorstellen, sind sogar – ganz im Sinne von Buffett, Munger und Kostolany – denkbar einfach. Man muss nur wissen, wie die betreffende Strategie funktioniert, und dieses theoretische Wissen dann konsequent in die Praxis umsetzen.

In dieser Buchreihe starten wir jeweils mit dem Lebenslauf der Börsen-Legende, um die es geht. Sie werden schnell erkennen, dass oft schon die frühen Lebensjahre die späteren Investoren geprägt haben. So entwickelte auch der kleine André Kostolany schon in seinen Kindertagen ein Gefühl für lukrative Geschäfte. Er tauschte in den Nachkriegswirren des Ersten Weltkriegs die alten und neuen Währungen, die die vielen Flüchtlinge mitgebracht hatten, auf dem Devisenschwarzmarkt in Wien. »Es wurden die neue polnische Mark gehandelt, die tschechischen Kronen, Dinar etc. Ich tauschte eine Währung gegen die andere, die andere gegen die dritte und vierte

und machte am Ende 10 Prozent Profit. So wurde ich mit dreizehn Jahren zum Devisenhändler.«¹

Als seine Familie kurze Zeit später wieder in die Heimat Budapest zurückkehrte, wurde der junge Kostolany auch auf dem Aktienmarkt aktiv. Zusammen mit Schulfreunden kaufte er nach einem be-
lauchten Telefongespräch, in dem sein Vater von einer Renaissance der Schifffahrtsgesellschaften sprach, Oceanic-Aktien. Auch wenn sich im Nachhinein herausstellte, dass es sich bei den Oceanic-Papieren nicht um eine Schifffahrtsgesellschaft handelte, sondern um eine Fisch-Konservenfabrik, konnten die Jungen nach ein paar Wochen einen satten Gewinn einstreichen und ihn in die Bände des heiß-
ersehten Brockhaus-Lexikons und einer britischen Enzyklopädie investieren.²

Sie als Leser können jetzt zwar nicht die Kindheitserinnerungen der großen Börsen-Legenden nachholen, aber Sie erfahren in unseren Büchern, wie sich die jeweiligen Personen zu Persönlichkeiten entwickelt haben. Im zweiten Schritt zeigen wir Ihnen die Investitionserfolge und abschließend die Strategien, mit denen die Börsen-Legenden Kostolany, Rogers, Templeton, Lynch, Graham, Buffett und Munger so erfolgreich wurden.

Die entscheidende Frage lautet: Warum sollten Sie versuchen, eine ganz neue, nicht erprobte Anlage-Strategie zu erfinden, wenn es doch ein Dutzend Spitzenkünstler gibt, die in den vergangenen Jahren, Jahrzehnten oder Jahrhunderten jeweils einen erfolgreichen Weg vorgezeichnet haben? Die Strategien der Meister in den Grundzügen nachzuahmen, ist kein Makel, sondern die Kunst, eine erfolgreiche Strategie zu erkennen, zu verstehen und aufs Neue umzusetzen. Wer dagegen nur auf eigene Ideen baut und die Erkenntnisse der nach-

weislich erfolgreichen Investoren ignoriert, läuft leicht Gefahr, bereits bekannte Fehler zu wiederholen – und auf diese Weise irgendwann in einer Sackgasse zu landen. Diesen Irrweg können Sie sich ersparen, wenn Sie von den Besten lernen.

Dabei geht es nicht darum, einen berühmten Investor in allen Dingen 1 : 1 zu kopieren. Es geht darum, Entscheidungsprozesse und Entscheidungen zu verstehen. Sehr schön hat das Tren Griffin in seinem bemerkenswerten Buch *Charlie Munger – Ich habe dem nichts mehr hinzuzufügen* formuliert:

Niemand anders kann Charlie Munger sein, ebenso wenig, wie jemand anders Warren Buffett sein kann. Es geht nicht darum, jemanden als Helden zu feiern, sondern darum, zu überlegen, ob Munger wie sein eigenes Vorbild Benjamin Franklin Qualitäten, Merkmale, Systeme oder Lebenskonzepte hat, denen wir nacheifern wollen, vielleicht auch nur zum Teil. Genau diese Möglichkeit ist auch der Grund dafür, warum Munger Hunderte von Biografien gelesen hat: Vom Erfolg wie vom Scheitern anderer zu lernen ist die schnellste Methode, um intelligenter und klüger zu werden, ohne dabei allzu viel selbst erleiden zu müssen.

Zum Abschluss noch ein Durchhalteappell von Charlie Munger, falls die Börsengewinne bei Ihnen nicht sofort fließen: »Die ersten 100.000 Dollar sind eine echte Zicke.«

Viel Vergnügen bei der Lektüre und üppige Börsengewinne in der Zukunft wünschen Ihnen

Heinz Vinkelau & Rolf Morrien

ANDRÉ KOSTOLANY – SPEKULANT, JOURNALIST UND WANDERPREDIGER

Kostolany's provozierende These lautet: »Wer viel Geld hat, der kann spekulieren, wer wenig hat, darf nicht spekulieren, und wer überhaupt kein Geld hat, der muss spekulieren.«³

Hier einige weitere Zitate von ihm und über ihn:

»Die Argumente kommen und gehen. Doch der Langfristrend an der Börse bleibt stets der gleiche. Auf Dauer sind die Kurse an der Börse bislang noch immer gestiegen.«⁴

»Die Börse besteht zu 90 Prozent aus Psychologie.«⁵

»Ein wirklicher Börsianer ist ein Stehaufmännchen.«⁶

»André Kostolany hat die deutsche Börse mehr geprägt als Deutsche, Dresdner und Commerzbank zusammen.«⁷

KINDHEIT UND JUGEND IN BUDAPEST (1906–1924)

Am 9. Februar 1906 wurde André Bertholomew Kostolany als viertes und jüngstes Kind des Fabrikanten Ludwig (auch Louis oder Lajos) und seiner Ehefrau Cornelia Kostolany in Budapest geboren. Kostolany selbst bezeichnet seine Eltern als »wohlhabende Großbürger«. ⁸ Sein Vater besaß eine traditionsreiche Spirituosenfabrik und war als Stadtrat eine einflussreiche Persönlichkeit in Budapest. Seine Mutter Cornelia kümmerte sich um die Familie. »Die Erziehung meiner Eltern war nicht überzogen streng, aber der damaligen Zeit entsprechend, in der auf Fleiß und gute Manieren noch mehr geachtet wurde als heute.« ⁹

Während Andrés Vater nach seiner Beschreibung ein Lebemann, Bohemien und unverbesserlicher Optimist war, wachte seine Mutter über das Familienbudget. ¹⁰ Beide Eltern stammten aus jüdischen Familien, hatten sich aber römisch-katholisch taufen lassen. Auch der kleine André wurde katholisch getauft, berief sich später aber immer mit Stolz auf seine jüdischen Ursprünge.

Als Teil des Budapester Großbürgertums war die Familie wohlhabend, was auch diverse Urlaubsreisen ins benachbarte Ausland dokumentieren. Und wie es sich in großbürgerlichen Kreisen gehörte, hatten die Eltern eine Gouvernante als Erzieherin für den kleinen André eingestellt. Sie wurde zwar von den Nachbarn und Dienstboten gehasst, weil sie Deutsche war, brachte dem kleinen Kostolany aber schon früh die deutsche Sprache bei. »Deutsch beherrsche ich von den vier Sprachen, die ich spreche, am schlechtesten. Zwar habe ich sie bereits als Kind sprechen gelernt, weil meine Privatlehrerin aus Bamberg stammte, doch ist Französisch für mich die gewohntere Sprache, da ich, abgesehen von der Unterbrechung durch den Krieg, seit 1924 in Frankreich lebe.«¹¹

Andrés Mutter liebte die klassische Musik, und so bekamen ihre Kinder schon in jungen Jahren eine musikalische Ausbildung. Andrés 14 Jahre älterer Bruder Emmerich spielte Klavier und komponierte eigene Stücke. Der zehn Jahre ältere Bruder Béla spielte Violine und die acht Jahre ältere Schwester Lilly erhielt Gesangsunterricht. Auch André erhielt Klavierunterricht und spielte schon in seiner Kindheit sämtliche Beethoven-Sinfonien gemeinsam mit seiner Mutter vierhändig.¹²

Kurz nach Andrés Einschulung brach 1914 der Erste Weltkrieg aus. Auf den kleinen Schuljungen hatte der Kriegsausbruch so gut wie keine Auswirkungen. Auch der Rest der Familie war relativ wenig von dem Krieg betroffen, der 20 Millionen Menschen das Leben kostete. Andrés Vater war zu alt, um zum Kriegsdienst eingezogen zu werden. Seinen beiden ältesten Söhnen besorgte er durch seine Kontakte ungefährliche Posten. Als nach Ende des Krieges die Kommunisten die Macht in Ungarn übernahmen und eine Räterepub-

lik ausriefen, floh die Familie Kostolany 1919 nach Wien. In dieser unruhigen Zeit begann der junge »Kosto« seine Spekulantenkariere. Nach Kriegsende waren noch einige alte und mehrere neue Landeswährungen im Umlauf, was zu regen, nicht ganz legalen Tauschgeschäften führte. An diesem Devisenschwarzmarkt beteiligte sich auch der kleine André. »In Wien blühte durch die Flüchtlingsströme der Devisenschwarzmarkt. Da ich viel Freizeit hatte, beobachtete ich den Devisenhandel. Ich entdeckte sehr bald interessante Möglichkeiten und begann quasi meine Börsenkariere im Alter von dreizehn Jahren.«¹³ Kostolany handelte unter anderem mit der neuen polnischen Mark und mit tschechischen Kronen. 10 Prozent Profit seien dabei immer möglich gewesen, hieß es von ihm.¹⁴

Die ungarische Räteregierung hatte jedoch nur wenige Monate Bestand, und schon Ende 1919 kehrte Familie Kostolany nach Budapest zurück. André ging wieder auf seine alte Schule, das renommierte katholische Gymnasium von Budapest. Dort gründete er Anfang der 1920er-Jahre zusammen mit einigen Schulkameraden eine »Literarische und musikalische Gesellschaft«, in der er zum Kassenswart ernannt worden war. »Da ich meine Funktion sehr ernst nahm, verfolgte ich die allgemeine Wirtschaftslage mit ebenso viel Leidenschaft wie berufsmäßiger Gewissenhaftigkeit.«¹⁵ Weil Budapest in der Nachkriegszeit von einer Spekulationswelle erfasst worden war, investierte Kostolany zusammen mit seinen Kameraden der Literarischen Gesellschaft das Geld aus der Vereinskasse in Aktien. André hatte ein Telefonat seines Vaters belauscht, in dem von einem bevorstehenden Boom der Schifffahrtsgesellschaften die Rede war. Umgehend wurde ein großer »Kriegsrat« am Gymnasium einberufen und über eine Liste möglicher Schifffahrtsgesellschaften gegrübelt. »Die

Mittel des Klubs waren beschränkt, wir konnten also nicht zu einem Großangriff übergehen. Die ›Oceanic‹ lag preislich in unserem Rahmen; sie wurde gewählt.«¹⁶ Nach einer kurzen Baisse-Phase, in der auch die Oceanic-Papiere fielen, erholte sich die Budapester Börse wieder. »Kaum hatte sich die Oceanic erholt, da verwandelten sich die Aktien in die Bände des heißersehten Brockhaus.¹⁷ Außerdem sprang auch noch eine kleine Britische Enzyklopädie heraus.«¹⁸ So wurde das erste Investment des jungen »Kosto« und seiner Kameraden zu einem vollen Erfolg. Einen kleinen Schönheitsfehler hatte die Sache jedoch: »Einige Tage nachdem diese erste Begegnung mit der Welt der Finanzen abgeschlossen war, entdeckte ich, dass die Oceanic keineswegs eine Schifffahrtsgesellschaft war, sondern ... Fischkonserven herstellte!«¹⁹

Auch wenn Kostolanys erster Aktienkauf auf einem Irrtum beziehungsweise Missverständnis beruhte, war er letztendlich doch erfolgreich. Für den jungen André war es nichts Ungewöhnliches, Aktien oder andere Wertpapiere zu kaufen, denn in seiner Familie war es gang und gäbe, an der Börse zu spekulieren: »Wie ich schon erzählt habe, war meine Kindheit überschattet von der Börse. Sie gehörte in Budapest einfach zum täglichen Leben, um sie drehten sich alle Gespräche, sie war das Hobby meiner ganzen Umgebung.«²⁰

Sein Onkel hatte schon vor dem ersten Weltkrieg als »Baissier« an der Budapester Getreidebörse spekuliert. Er hatte dabei auf fallende Kurse für Hafer gesetzt. Als der Preis für Hafer an der Budapester Warenbörse nach Einsetzen des lang erwarteten Regens einbrach, freute sich der Onkel. »Kosto« und sein Cousin waren aber zutiefst enttäuscht. Denn der Sturzregen hatte auch zur Folge, dass das Länderspiel der ungarischen Nationalmannschaft gegen Öster-

reich abgesagt wurde, zu dem sie von ihrem Onkel eingeladen worden waren.

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs war in Budapest ein wahres Spekulationsfieber ausgebrochen. Andrés ältester Bruder, Emmerich, damals Auszubildender in einer Großbank, kaufte zusammen mit einigen Freunden auf Pump Raffia-Futures. Raffia sind Palmfasern, die im ungarischen Weinanbau als Bast zum Anbinden der Reben verwandt wurden. Als der Krieg ausbrach, stiegen die Raffia-Kurse zunächst an, brachen dann aber ein. Folglich forderte die Bank neue Sicherheiten (Margins) ein, was dazu führte, dass Andrés Bruder Emmerich in Panik geriet und sogar von Selbstmord sprach. Schließlich sprang der Vater ein und gab ihm das notwendige Geld. »Seitdem wurde das Wort Raffia in unserer Familie gemieden wie der Strick im Hause eines Gehenkten. Es gab keine Tragödie, die Familienehre blieb unangetastet. Aber ich, ich bekam das rote Fahrrad nicht, von dem ich geträumt hatte.«²¹

Nachdem André sein Abitur in der Tasche hatte, begann er ein Studium. »Ich studierte Philosophie und Kunstgeschichte an der Uni von Budapest.«²² Kostolany wollte Kunstkritiker beziehungsweise Feuilletonist werden, und dafür war diese Fächerkombination genau die richtige. Doch so weit sollte es nicht kommen. Andrés Vater, der über zahlreiche Kontakte verfügte, hatte einen Schulfreund – ein gewisser Monsieur Alexandre – der eine Maklerfirma in Paris betrieb. Diesen Freund besuchten Andrés Eltern regelmäßig, wenn sie auf ihrem Weg in den Winterurlaub an der Côte d’Azur über Paris fuhren. Während einer dieser Besuche schlug Monsieur Alexandre Andrés Vater vor, seinen Sohn bei ihm in die Lehre zu schicken, um etwas Vernünftiges zu lernen.²³ Und so kam es, dass André Kostolany die freie

Zeit der Semesterferien nutzte, um sich Paris und die dortige Börse anzuschauen. Er stieg in den Orientexpress und verließ das von den Kriegsfolgen und einer Depression gebeutelte Budapest. »Eine deprimierende Atmosphäre der Arbeitslosigkeit und Armut bedrückte Ungarn und Österreich. Die Idee, zwischen zwei Universitätssemestern einige Wochen in Paris zu verbringen und diesem Reich der Traurigkeit zu entfliehen, stellte für mich eine unverhoffte Möglichkeit dar.«²⁴

Kostolany war fasziniert von der französischen Glitzer-Metropole, in der das Leben – im Gegensatz zum heimischen Budapest – blühte. Er genoss die Stadt mit ihren Boulevards, Parks, Baudenkmälern, Restaurants und dem interessanten Nachtleben. Da verwundert es nicht, dass ihm der Abschied nach den wenigen Wochen schwerfiel: »Wie ein Kind, das sich an der Scheibe einer Konditorei die Nase plattdrückt, so bestaunte ich dieses ungeheure Leben und Treiben. Aber bald musste ich abreisen, und als ich wieder in dem traurigen und beängstigenden Budapest war, hatte ich nur einen Gedanken: wieder nach Paris fahren.«²⁵



Exkurs: Kostolany Rochus auf Volkswirte

In fast allen seiner vielfältigen Publikationen ist André Kostolany über einen Berufsstand hergezogen – den der Volkswirte. Volkswirte seien Pseudowissenschaftler, desorientiert, lägen mit ihren Prognosen grundsätzlich falsch, seien Zahlenfanatiker – das sind nur einige seiner Aussagen über diesen Berufsstand.

© des Titels »Alles, was Sie über André Kostolany wissen müssen« (ISBN 978-3-95972-262-9)
2020 FinanzBuch Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.finanzbuchverlag.de>

Diese Abneigung erklärt auch folgende Aussage, die er in der Einleitung eines seiner letzten Bücher gemacht hat: »Denn ich gestehe [...], dass ich nicht nur Philosophie und Kunstgeschichte, sondern auch Volkswirtschaft studiert habe. Mein Diplom liegt ganz unten in einer verschlossenen Schublade, und ich hüte mich davor, überhaupt daran zu denken.«²⁶

Hier noch eine kleine Auswahl von Kostolany's Schmähungen über die Volkswirte:

»J'accuse! Ich klage an die Berufsvolkswirte wegen ihrer totalen Verdummung der Sparer und der totalen Verwirrung, die sie in den Köpfen des Publikums, der Geschäftsleute und Unternehmer anrichten. Ihre Volkswirtschaft ist eine Wissenschaft, die vergebens sucht, was Wissen schafft.«²⁷

»John Maynard Lord Keynes [...] gehört zu den ganz wenigen Volkswirten, die an der Börse Geld gemacht haben.«²⁸



BÖRSENJAHRE IN PARIS (1924–1940)

»Ich habe zwei Lieben, meine Heimat und Paris.«²⁹

»Ich kam in eine Stadt, die damals Mittelpunkt der Welt war.
Diese Stadt war phantastisch, ein gigantischer Lunapark.«³⁰

So reiste André 1924 ein zweites Mal nach Paris, um dort das Börsenhandwerk zu erlernen. In der französischen Hauptstadt nahm er sich ein Zimmer im Hôtel du Brésil, das im Studentenviertel Quartier Latin nahe dem Jardin du Luxembourg liegt. »Den Ausschlag für meine Wahl gab eine vor dem Hotel aufgestellte Tafel, die Kunde gab, dass Sigmund Freud hier schon gewohnt hatte.«³¹ Das Zimmer kostete 200 Francs im Monat, was genau dem Lohn entsprach, den er von Monsieur Alexandre bekam. Zusätzlich wurde André durch Zuwendungen seines Vaters und seines Bruders Béla unterstützt, der mittlerweile das Familienunternehmen leitete. Damit konnte er das teure Leben in Paris finanzieren, aber für ein Leben in Luxus reichte es nicht aus.³² »Hier, in dieser Stadt, konnte man alles haben, man brauchte dafür wirklich nur eine Sache: Geld. So setzte sich ganz tief in meinem Kopf die Idee fest: Geld machen, viel Geld.«³³

Im Paris der zwanziger Jahre gab es eine große Gemeinde von Exilungarn, in der Kostolany schnell Freunde fand. Darunter war auch

sein Vetter Etienne Pallos, der schon zwei Jahre zuvor nach Paris gezogen war. Pallos hatte Andrés Vater versprochen, auf seinen Cousin aufzupassen, und das tat er auch.

Die Ausbildung in der renommierten Maklerfirma des Monsieur Alexandre, der »ein großer Macher auf der Zuckerbörse war«, war für André eine spannende Zeit. »Die erste Zeit an der Börse war für mich besonders aufregend. Es war wie in einem riesigen Spielkasino. Geld lag in der Luft. Man brauchte nur eine Antenne zu haben, um es zu spüren und zu erwischen.«³⁴ In seinen Aufzeichnungen über diese ersten Tage an der Pariser Präsenzbörse beschreibt Kostolany das wilde und laute Durcheinander der Börsenakteure wie folgt: »Ich verstand, ehrlich gesagt, nicht viel von dem Tohuwabohu, in dem ich einige Hundert Personen sich umtun sah.«³⁵

Und auch die Tatsache, dass Lehrjahre keine Herrenjahre sind, bekam der junge Kostolany schnell zu spüren. Er wurde zunächst als Laufbursche beziehungsweise Grouillot auf dem Börsenparkett eingesetzt. Die Aufgabe als Grouillot vergleicht Kostolany mit der Rolle eines Tänzers: »Die Grouillots eilten von einer Gruppe zur anderen. Mit dem kleinen Auftragszettel, den sie in der Hand hielten und auf dem Aufträge der Kunden verzeichnet waren, tanzten sie zwischen den verschiedenen Flügeln des Gebäudes eine schwindelnde Polka und stießen und drängten sich, ehe sie wieder in die verschiedenen Richtungen auseinanderliefen.«³⁶ Doch nach einer kurzen Zeit gewöhnte sich Kostolany an das wilde Durcheinander und fand immer mehr Gefallen am Börsengeschäft. Er blieb selbst in seinen Pausen im Büro, um die Transaktionsbücher zu studieren, in denen die Geschäfte des Maklerbüros fein säuberlich aufgezeichnet wurden.³⁷ Nachdem er die Geheimnisse der Börse als Grouillot kennengelernt

hatte, wurde André aber auch in die Geheimnisse der Kundenakquise eingeführt. Monsieur Alexandre und sein Bruder waren auf diesem Gebiet besonders erfahren und brachten dem jungen Kostolany das notwendige Handwerkszeug bei, das er in späteren Jahren sehr erfolgreich einzusetzen wusste. Denn nachdem »Kosto« seine Lehre 1927 abgeschlossen hatte, war er in den Folgejahren als angestellter Wertpapiermakler für mehrere Maklerbüros tätig. Er erhielt kein Festgehalt, sondern lebte von den Provisionen, die er für erfolgreich abgeschlossene Geschäfte erhielt. »Die Akquisition fiel mir nicht schwer, schließlich hatte ich mit Monsieur Alexandre einem absoluten Meister der Kundenwerbung über die Schulter schauen dürfen.«³⁸

In dieser Zeit startete André aber auch seine ersten Börsengeschäfte auf eigene Rechnung. »Ende der zwanziger Jahre hatte ich in Paris mein erstes Börsenerlebnis. Der Tipp kam vom Bürodienner unserer Firma. Die erste Riesenaktion: Barkauf von zwei Aktien der französischen Eisenerzgesellschaft Laurium zu rund 400 Francs und der Kreditkauf auf Termin von 25 Aktien der englisch-portugiesischen Minengesellschaft Mocambique zu 30 Francs das Stück.«³⁹ Da während dieser Zeit eine dauerhafte Hausse an den Börsen herrschte, konnte Kostolany seine Aktien schon bald zum doppelten Einstandspreis verkaufen. Danach wagte er sich, wiederum auf den Rat des Bürodienners, an ein riskanteres Geschäft. Er kaufte russische Aktien aus der Zarenzeit, die nach der Machtübernahme der Sowjets eigentlich wertlos – sogenannte Nonvaleurs – waren. Und auch dieses Geschäft klappte. »Natürlich stiegen die Nonvaleurs wie auch alles Übrige. Mein Geld verdoppelte sich wieder, und ich war plötzlich ein Minikapitalist mit einer Barschaft von sage und schreibe 200 Dollar,

deren Kaufkraft heute 30.000 Mark [gemeint sind D-Mark] entsprechen würde.«⁴⁰

Damit hatte Kostolany das Grundkapital geschaffen, um auf eigene Rechnung tätig zu werden. Die Tatsache, dass er auch mit eigentlich wertlosen Aktien aus dem zaristischen Russland noch einen schönen Gewinn erzielen konnte, erschien ihm fern jeder Logik. »Ich hatte den Eindruck, alles sei nur Bluff. Die zerfahrenen Erklärungen der Tipps schienen mir kindisch, primitiv und ohne jede Logik und Überlegung. Mein Entschluss war gefasst. Wenn alle à la hausse spekulieren, dann muss ich haargenau das Gegenteil machen. [...] Ich wollte nun meine Karte auf Baisse setzen, mit fallenden Kursen verdienen.«⁴¹

Auch diese Entscheidung, gegen den allgemeinen Trend auf fallende Kurse zu setzen, entpuppte sich in den Folgejahren als richtig. Denn frei nach seinem Motto, »My nose is my castle«,⁴² hatte Kostolany den richtigen Spürsinn und erkannte, dass die Börsen kurz vor dem Kollaps standen. An der Wall Street hatte am 22. Oktober 1929 eine große Verkaufswelle eingesetzt, die in den Folgetagen zu einem der größten Börsencrashes aller Zeiten führte. Auch an den europäischen Börsen schlug die Stimmung sehr schnell um, sodass nur die wenigen, die auf fallende Kurse gesetzt hatten, Gewinne erzielen konnten – einer davon war André Kostolany. »Durch das Absacken der europäischen Börsen begann meine Stellung als Baissier Früchte zu tragen. [...] Jeden Abend hatte ich das Gefühl, wieder einen Sieg errungen zu haben.«⁴³ In dieser Zeit bezog er zusammen mit seinem Jugendfreund Hans Kanitz eine Wohnung.

In den Folgejahren profitierte Kostolany weiter von den fallenden Kursen. Seine größten Erfolge erzielte der Baisse-Spekulant durch die

in dieser Zeit zahlreichen Crashes großer Finanzkonsortien, wie zum Beispiel dem Zusammenbruch der Oustric-Gruppe, der Devilder- und Kreuger-Pleite. »Meine Geschäfte gingen gut, sehr gut. Durch das Abbröckeln einiger Effekten und die Katastrophe anderer rundeten sich meine Gewinne. Mich in dem Alter, wo andere gerade ihre Ausbildung beenden, ins Rentnerdasein zurückzuziehen, das erschien mir mit Recht eine mögliche, aber unannehmbare Idee.«⁴⁴

Jetzt hatte Kostolany auch das nötige Geld, um das Leben genießen zu können. »Mit 25 Jahren besaß ich bereits einen Chauffeur. Die Löhne waren für Wohlhabende Peanuts. Auch in Luxushotels zu wohnen war keine große Sache. Wochenlang wohnte ich im Palace-Hotel in St. Moritz.«⁴⁵ Darüber hinaus hatte ihm seine Strategie, short zu gehen, einen Ruf als Börsenguru eingebracht. »Damals verehrten sie mich, da ich als einziger richtig lag. Einmal hörte ich sogar, wie ein Kollege zum anderen sagte: ›Das musst du kaufen!‹ – ›Warum?‹ – ›Der Kosto hat's.«⁴⁶ Kostolany war einer der ganz wenigen Profiteure des weltweiten Börsencrashes. Seine Freunde und Kollegen litten jedoch unter den Folgen der Weltwirtschaftskrise. »Meine Freunde, meine Kameraden, alle Leute, die ich gern hatte, waren ruiniert. [...] Die Restaurants, die Nachtlokale standen mir offen, denn meine Brieftasche war gefüllt und ich konnte den Kopf hoch tragen, aber das Herz – das Herz der anderen – war nicht dabei. Die Atmosphäre war dahin. [...] Ich war allein, allein mit mir selbst.«⁴⁷

Diese Selbstzweifel wurden durch das letzte große Baisse-Engagement, das Kostolany in den Zeiten der Weltwirtschaftskrise tätigte, noch verstärkt. Er setzte auf sinkende Kurse des Kreuger-Zündholz-Trusts. Als der Konkurs seines Unternehmens unabwendbar wurde, erschoss sich Ivar Kreuger im März 1932 in seiner Pari-